

## KINDERBUCH

## Streichhölzer verkaufen im 30er-Jahre-Berlin

Es ist nicht der erste Kinderbuch-Klassiker, den Isabel Kreitz in einen Comic umwandelt. Die Illustratorin, den FR-Lesern durch den „Deutschland Comic“ bestens bekannt, versuchte sich schon einmal an Erich Kästners „Der 35. Mai“ und bekam prompt den „Max und Moritz Preis“ für ihre Arbeit. Jetzt hat sie sich „Pünktchen und Anton“ vorgenommen. Das ist die rührende Geschichte vom reichen, aber gar nicht eingebildeten Mädchen und vom armen und doch ehrlichen Jungen. Die beiden lernen sich beim Betteln kennen. Er verdient ein wenig zum Lebensunterhalt dazu, weil seine Mutter krank ist. Luise, genannt Pünktchen, dagegen muss, angeleitet von ihrer merkwürdigen Kinderfrau, abends auf der Straße Streichhölzer verkaufen. Natürlich wissen ihre Eltern nichts davon, und natürlich geht das alles nicht mit rechten Dingen zu. So geraten Pünktchen und Anton ziemlich schnell in Schwierigkeiten. Isabel Kreitz hat aus dieser Geschichte einen spannenden Comic gemacht, der in Sprache und den zeichnerischen Details sehr genau ist und die 30er Jahre in Berlin lebendig werden lässt. (Ab zehn Jahren.) us



**Erich Kästner:** Pünktchen und Anton. Ein Comic von Isabel Kreitz. Cecilie Dressler Verlag, Hamburg 2009, 100 Seiten, 16,90 Euro.

## KRIMI

## Der eigensinnige Hinweis-Sammler

Gern verwechselt der Leser den Autor mit seiner Figur, und in Ulrich Ritzels Fall ist es besonders verführerisch, ihm Züge zuzuschreiben seines bedachten, bedächtigen Hans Berndorf: Denn ebenso gelassen, eigenwillig wie dieser Hinweis um Hinweis sammelt, scheint Ritzel seinen Roman zusammenzufügen. Action muss da nicht sein, trotzdem ist „Beifang“ spannend. Berndorf ist zwar mittlerweile Ex-Kommissar, doch Privatermittler – und schnell wieder im Geschehen, als sein Auftraggeber unerwartet ablebt. Berndorf wäre nicht Berndorf, würde er sich nicht trotzdem in seine Recherchen verbeißen. Um ein Schmuckstück geht es, einen jüdischen Hochzeitsring, um Menschen, denen er eben nicht gehört. Oft zerren Krimiautoren die NS-Vergangenheit an den Haaren in ihre Mordgeschichten, bei Ritzel fügt sie sich wie von selbst ein. „Beifang“ ist ein ganz und gar heutiger Roman, der darauf verweist, dass jeder Mensch verstrickt ist in die Geschichte. sy



**Ulrich Ritzel:** Beifang. btb-Verlag, München 2009, 464 Seiten, 19,95 Euro.

## Ein guter Therapeut braucht selbst

Der US-amerikanische Autor und Psychiater Irvin D. Yalom spricht über Nietzsches Tränen,

*Sie haben in zwei Bereichen Karriere gemacht haben – als Psychotherapeut und als Schriftsteller: Was macht einen guten Therapeut und Schriftsteller aufeinander?*

Gute Frage! Ich habe eine persönliche Regel, an die ich mich beim Schreiben halte: Ich schreibe nie über etwas, das ich selbst nicht ganz verstehe.

*Tun das Ihrer Meinung nach viele andere Autoren?*

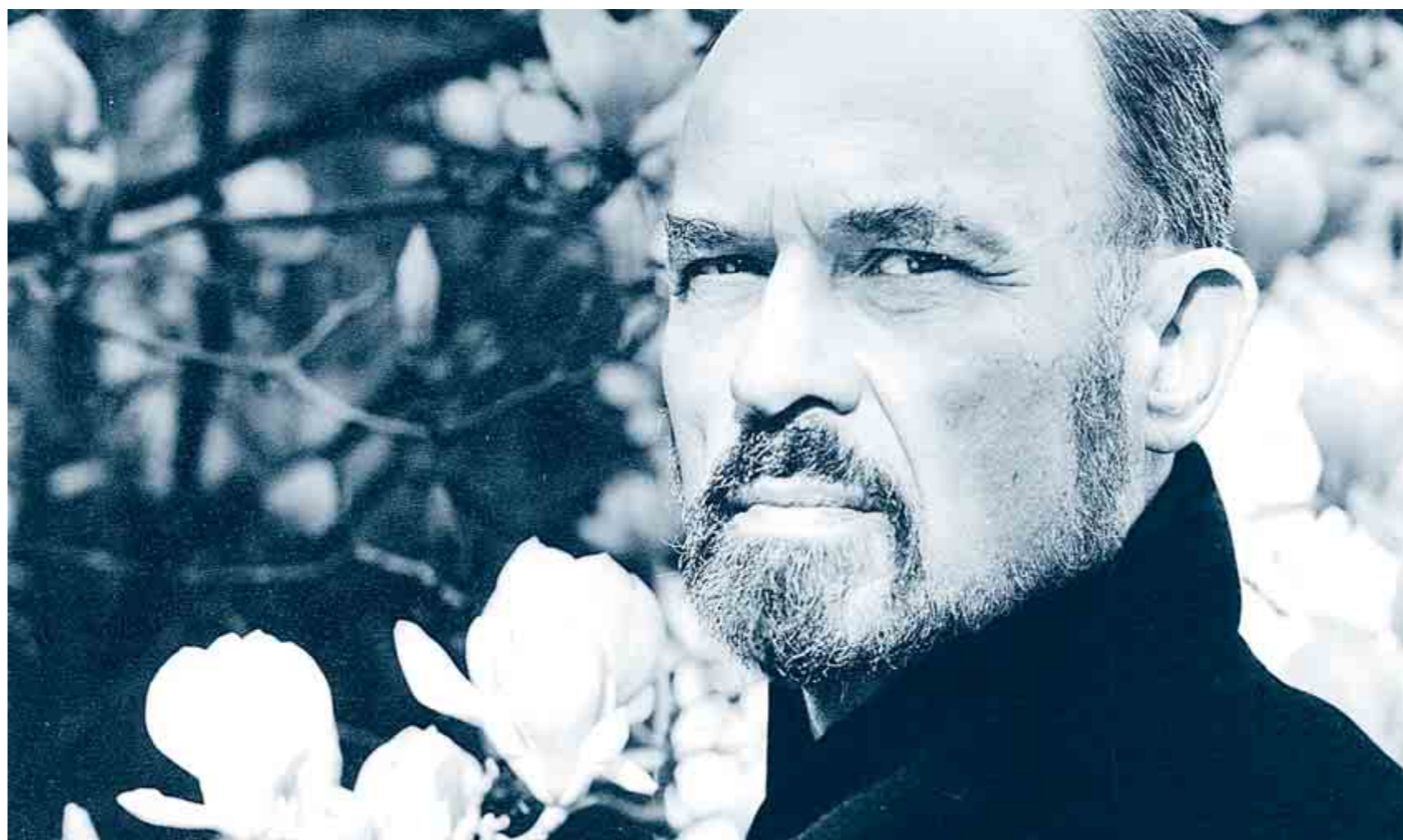
Es gibt doch einige, die eine unnötig komplizierte und hermetische Prosa schreiben. Ein sehr gutes Beispiel dafür ist Martin Heidegger. Von ihm stammen viele tiefe Einsichten, aber er schreibt in einem unzugänglichen Stil. Diesen Zugang zum Schreiben verstehe ich nicht. Ich denke darüber im Moment viel nach, weil ich gerade einen Roman über Spinoza schreibe, der sehr schwer zu fassen ist, weil er so unendlich komplex ist. Ich selbst möchte im Schreiben klar und konzise sein. Und ich bemühe mich darum, interessante Geschichten zu erzählen. Auch in meinen Lehrbüchern wie „Theorie und Praxis der Gruppenpsychotherapie“...

*...das sich allein in den USA über 700 000 Mal verkauft hat...*

Ja, es ist einer meiner größten Erfolge. Der Grund ist, glaube ich, dass es für die Studenten eine anregende Lektüre ist. Das liegt an den vielen Geschichten, mit denen ich es vollgepackt habe. Ich habe immer wieder gehört, es lese sich wie ein Roman und nicht wie trockene Theorie.

*Sie haben einmal geschrieben, dass es Ihre Liebe zur Literatur war, die Sie die medizinisch-psychiatrische Karriere hat einschlagen lassen. Wie das?*

Ich bin im russischen Immigrantennachkommen meiner Eltern in Washington D.C. aufgewachsen. Dort wusste man nicht viel über Berufe. Zwei Dinge kamen für mich in Frage: Geschäftsmann oder Arzt. Auch weil die größtenteils farbige Nachbarschaft für einen kleinen, jüdischen Jungen wie mich ein gefährliches Pflaster war, hielt ich mich vor allem drinnen auf und wurde zu einem leidenschaftlichen Leser. Und die Medizin schien mir bedeutend näher an Tolstoj



„Es wäre doch toll gewesen, wenn Nietzsche zu einem Therapeuten hätte gehen können“, sagt Irvin D. Yalom.

und Dostojewski als die Geschäftswelt. Ich wusste auch, dass ich mich in dem Gebiet der Medizin spezialisieren wollte, das der Literatur am nächsten liegt – und das ist sicher die Psychiatrie.

*Weil die großen Autoren auch als große Meister der Psychologie gelten?*

Sie waren tatsächlich geniale Psychologen und Psychiater und hatten ungeheuer tiefen Einblick in die menschliche Seele. Wir müssen von ihnen lernen. Freud zum Beispiel hat das getan.

*In Ihrem Roman „Als Nietzsche weinte“ erzählen Sie die – fiktive – Geschichte des Zusammentreffens zweier historischer Figuren: des renommierten Wiener Arztes und Freud-Mentors Josef Breuer und des Philosophen Friedrich Nietzsches. Warum haben Sie gerade diese beiden zusammenge-spannt?*

...

...

...

...

...

## ZUR PERSON

**Irvin D. Yalom**, geboren 1931 als Sohn russischer Einwanderer in Washington D.C., gilt als einer der einflussreichsten Therapeuten der USA. Als Autor von Romanen und Erzählbänden („Und Nietzsche weinte“, „Die rote Couch“, „Die Schopenhauer-Kur“), die in erster Linie im Milieu der Psychoanalyse angesiedelt sind, erreichte er international ein Millionenpublikum. Yalom war als Professor an der Stanford-Universität tätig und lebt im kalifornischen Palo Alto. ksp

Die Jahre zwischen 1881 und 1882, in denen Josef Breuer die Hysterikerin Bertha Pappenheim behandelte, die später als der berühmte Fall „Anna O.“ die Grundlage für seine und Freuds „Studien zur Hysterie“ bildete, waren zu fällig auch eine schreckliche Zeit für Friedrich Nietzsche. Er war nie näher am Selbstmord, den er damals in Briefen auch dezidiert als Möglichkeit erwähnt. Unter ande-

rem ging es dabei um das Ende seiner Beziehung zu Lou Salomé.

...die in Ihrem Buch das erste Treffen zwischen Breuer und dem suizidgefährdeten und unter schwerster Migräne leidenden Nietzsche einfüdelte. Die echte Lou Salomé wurde später eine Schülerin Freuds.

Die Beziehung zu Lou Salomé war einer der Gründe für Nietzsches schlechten Zustand. Jedenfalls dachte ich mir: Es wäre doch toll gewesen, wenn Nietzsche in dieser Zeit tatsächlich zu einem Therapeuten hätte gehen können.

*Nur dass es damals keine Therapie gab?*

*Für Freud selbst war es noch ein paar Jahre zu früh.*

Marcia Pally schreibt

## Franken aus Frankreich



Marcia Pally lebt in New York. Sie ist Literaturwissenschaftlerin an der New York University. PRIVAT

meine Schweizer Franken. Nun musste ich wieder warten, denn sie fing an, irgendwelche Dinge in ihren Computer zu tippen. Es dauerte ewig. Sie hörte gar nicht mehr auf zu tippen. Dabei hatte

es mich am heimischen Laptop kaum mehr als neun Sekunden gekostet, den Wechselkurs zu ermitteln. Doch vielleicht war die Dame mit etwas anderem beschäftigt und schaute mal kurz bei ihrem Twitter-Account vorbei oder bestellte sich online ein neues Kleid.

Nach einer atemberaubend langen Zeit, in der ein ganzer Konjunkturzyklus seinen Platz gefunden hätte, erklärte mir die Frau, dass ich für 50 Franken genau fünf Dollar bekommen würde. Weil

## Therapie

Lou Salomé, Freud und Breuer und den Tod

*Am Ende ist nicht mehr klar, wer Patient ist und wer Therapeut. Einen solchen Rollentausch gibt es auch in Ihrem Roman „Die rote Couch“. Was interessiert Sie so an diesem Motiv?*

Ich will damit zeigen, dass jede Psychotherapie ein Kooperationsprozess ist. Indem ich beschreibe, wie Breuer langsam auf den Gedanken kommt, dass er mit seinen Problemen auch ein bisschen Hilfe gebrauchen könnte, zeige ich außerdem, wie wichtig Therapie ist. Dazu kommt noch: Will man ein guter Therapeut sein, braucht man selber ebenfalls Therapie, um die Rolle des Patienten aus eigener Anschauung zu kennen.

*Todesangst und Todessehnsucht spielen eine beträchtliche Rolle in Ihrem Buch über Nietzsche. Beschäftigt Sie der Tod sehr?*

Ich halte die Beschäftigung mit dem Tod für eine der Grundvoraussetzungen für ein gelungenes, erfülltes Leben. Das ist ein uralter Gedanke, den ich teile. Durch den Tod wird einem bewusst, dass man nur eine bestimmte Zeit zur Verfügung hat. Außerdem kann man ihn ohnehin nicht ignorieren: Er klopft an die Tür, er taucht in Träumen auf. Jeder hat unerklärliche Gefühle angesichts eigener runder Geburtstage oder des Todes eines Freunds oder Verwandten.

*Hat Ihnen die Auseinandersetzung geholfen, Ihre eigene Angst vorm Tod zu bewältigen?*

Zweifellos. Als ich als Therapeut begonnen habe, wollte ich unbedingt mehr Erfahrung auf diesem Gebiet haben. Ich habe also begonnen, unheilbar kranke Krebspatienten zu behandeln. Das war damals noch sehr ungewöhnlich, weil der Tod ein solches Tabu war. Ich habe dabei sehr viel gelernt – auch über meine eigene Angst.

*Was bedeutet Ihnen der Nietzsche-Satz „Stirb zur rechten Zeit“, den Sie auch zitieren?*

Er bedeutet, dass man sein Leben auch tatsächlich führen, dass man es buchstäblich konsumieren und voll auskosten muss. Nur dann stirbt man, ohne noch sehr viel ungeliebtes Leben mit sich herumzutragen. Niemand möchte am Ende seines Lebens feststellen, dass er immer nur auf dem Wartegleis gestanden ist.

Interview: Julia Kospach

## Aus Mädchenträumen

Benjamin Millepieds schmiegsamer Tanz

Von Sylvia Staude

Seit Jahren kann man in englischsprachigen Zeitschriften Lob lesen auf Benjamin Millepied. Zuerst auf den Solo-Tänzer des New York City Ballets, dann auf den Choreografen, der seit 2002 Kollegen aus dem Ensemble versammelt unter dem Namen „Dances Concertantes“ und mit ihnen tourt.

Das Forum am Schlosspark in Ludwigsburg bot nun die rare Gelegenheit, „Dances Concertantes“ zu sehen mit zwei Choreografien Millepieds und einer William Forsythes. Eine der jüngeren Choreografen-Hoffnungen trat gegen einen Klassiker an – und der Klassiker erwies sich mit „Stepsex“ von 1985 als der weitaus modernere.

Das muss einerseits am US-amerikanischen Geschmack liegen, der der Avantgarde schon länger nicht mehr zugeneigt ist, obwohl einst so viele Impulse für den zeitgenössischen Tanz aus diesem Land kamen. Andererseits liegt es vielleicht auch daran, dass sich eine Truppe wie „Dances Concertantes“ schwer auf Sponsoren stützen muss, sich also nichts leisten kann, das beim Publikum nicht ankommt.

So sind die beiden Stücke Benjamin Millepieds – „Closer“ und „Without“ – wie geradewegs aus Ballettmädchenträumen entstanden. Es ist ein widerstandslos fließender, neoklassischer Tanz, der sich an die Musik schmiegt. Es ist im Grunde Unterhaltungstanz, wenn auch auf hohem Niveau; da wird Millepied von Jerome Robbins gelernt haben, dem großen Meister des Musical- und Showtanzes, der auch einer der feinsten Grenzgänger war zwischen populärem und klassischem Tanz. Die

beiden in Ludwigsburg gezeigten Choreografien des Franzosen, der seit 1995 zum New York City Ballet gehört, rutschen runter wie Eis mit Sahne.

In irgendeiner Zukunft weisen die Stücke nicht, weder bewegungssprachlich noch in ihrem Menschenbild. Im Pas de deux „Closer“ schmiegt sich Maria Ricetto oft traut an Blaine Hovens Schulter, und obwohl die Musik von Philip Glass „Mad Rush“ heißt, kann man nicht sagen, dass die Choreografie irgendwelche Verrücktheiten enthielte. Viele Hebefiguren: Er trägt sie auf Händen, sie ist ein Elfchen. Das Modernste an „Closer“ ist, dass die Ballerina einen Pferdeschwanz trägt und keinen klassischen Dutt.

Der Pianist Pedja Muzijevic spielt „Mad Rush“ live, und er begleitet auch „Without“, kurze Szenen zu Chopin-Prelüden, Etüden und Nocturnes. Da variiert Millepied bei den Besetzungen, wenn es musikalisch kräftiger wird, tanzen die Herren auf, ansonsten gibt es alles vom zarten Duo bis zum Ensemble der fünf Paare. Die Frauen tragen Kleidchen, die Männer farblich passende T-Shirts zu schwarzen Hosen (Kostüme: Marc Happel). Musik und Bewegungen perlen.

Hoffentlich doch mit Absicht wird Millepied den Forsythes „Stepsex“ zwischen seine Stücke geschoben haben: Es braucht etwas, das dazwischenfährt, das mehr ist als eine Elevinnenvorstellung von Ballett. Damals hatte Forsythe erst angefangen mit der Dekonstruktion des Neoklassischen, aber die Energie und leichte Ruppigkeit des Stückes wirken an diesem Abend, als habe jemand die Türen geöffnet für einen frischen Wind.



Harmonie, auch farblich: Szene aus „Without“.

BENJAMIN MILLEPIED

## Die ideale Droge für Angestellte

Beth Ditto und Gossip mit Disco-Punk in Offenbach

Von Stefan Michalzik

Gossip haben die typischen Konzert-Marotten im Zuge ihres Erfolges gleich verinnerlicht. Sängerin Beth Ditto preist Deutschland beim Konzert in der Offenbacher Stadthalle in deutscher Sprache als ihr „Lieblingslieblingslieblingsland“, und die Behauptung „Ich liebe Offenbach!“ geht ihr mit beiläufiger Nonchalance über die Lippen. Und morgen dann eben München. Oder Kaiserslautern. Beth Ditto meint es inzwischen sehr ernst mit dem Unernst hinter solchen Bekundungen – es geht schließlich um die ganz große Popshow.

Doch deshalb muss man Gossip nicht einen Mangel an Integrität vorwerfen. Die Wurzeln der aus Portland in Oregon kommenden Band liegen im Untergrund, wo es eher „queer“ und sexuell abweichlich zugeht. Und Ditto, sich selbst längst mitten im Gossip, dem Klatsch der Prominenten à la Karl Lagerfeld, Stella McCartney und Kate Moss tummelnd, schlen-

dert zu Konzertbeginn herein, das Wein-glas lässig in der Hand, als käme sie gerade von der Party, wie immer im hautengen schwarzen Glitzerfummel, aber nun mit karotten-gelbem Tophaarschnitt: Eine „Celebrity“ feiert sich selbst.

Erst die letzte Zugabe des Abends erinnert, quasi als Relikt, an den lärmenden Postpunk des Debütalbums „That's Not What I Heard“, mit dem die Gruppe zur Jahrtausendwende an die Riot-Grrrl-Bewegung anknüpfte. Im Nachhinein mag es scheinen, als habe sich alles verändert für die Band nach dem Titelfoto der britischen Pop-Leitpostille New Musical Express vor drei Jahren: Da hatte sich Beth Ditto mit ihrem Zwei-Zentner-Körper nackt präsentiert. In Wahrheit aber hatten sich Gossip schon zuvor dem leichter verdaulichen Popsonnengewand. Und so musste der farnose Produzent Rick Rubin nur noch den Feinschliff besorgen bei Gossips jüngstem Werk: „Music for Men“, im Sommer veröffentlicht, ist das erste Gossip-Studioalbum beim Major Label Sony. Das passt. Denn die mächtig pumpenden Discopunk-Stampfer samt der aggressiven Soulstimme von Ditto sind die so geeignete wie harmlose Droge für all die ganz normalen Halb-Dissidenten mit Arbeitsplätzen in der Werbewirtschaft oder den Bankentürmen.

Damit haben Beth Ditto und Gossip das alte Indiepop-Prinzip der Abgrenzung vom Massengeschmack auf den Kopf gestellt. In der Zugabe stilisiert Ditto denn auch mit „What's Love Got To Do With It“ Tina Turner als Ahnin eines sich im Mainstream bewegenden Pop-Feminismus. Wer auftrumpft wie sie, der will irgendwann auch auf Augenhöhe mit Madonna sein. Und das ist Beth Ditto durchaus zuzutrauen.